

A. RAE DUNLAP

Wer die Toten stört



A . R A E D U N L A P

WER  
DIE  
TOTEN  
STÖRT

HISTORISCHER ROMAN

Übersetzung aus dem Englischen von  
Axel Franken

Lübbe



Cradle to Cradle Certified® ist eine eingetragene Marke des Cradle to Cradle Products Innovation Institute.



Titel der englischen Originalausgabe:  
»The Resurrectionist«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2025 by A. Rae Dunlap  
Published by arrangement with  
KENSINGTON PUBLISHING CORP., NEW YORK, NY 10018 USA.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2025 by  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:  
[produktsicherheit@bastei-luebbe.de](mailto:produktsicherheit@bastei-luebbe.de)

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.  
Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-  
Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Friedel Wahren, Offenbach am Main  
Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille  
Einband-/Umschlagmotiv: © GITTIPOB - 45/shutterstock  
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Gesetzt aus der Baskerville  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7577-0141-3

5    4    3    2    1

Sie finden uns im Internet unter [luebbe.de](http://luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [lesejury.de](http://lesejury.de)

Für Karen und Georgia



# EINE EINLEITUNG

Wenn meine Mutter die Geschichte erzählt, dann war es meine Entscheidung, das Studium in Oxford abzubrechen, die Schande über meinen Vater brachte und ihn ins frühe Grab trieb. Unabhängig von seinen Gewohnheiten – dem Trinken, dem Glücksspiel, dem Schuldenmachen – war es ihrer Meinung nach allein dieser Akt rücksichtsloser Rebellion, der ihn für immer unter die Erde brachte.

In dieser Hinsicht ist es vielleicht das Beste, dass er ein halbes Jahr später nicht mehr am Leben war, als ich beinahe verhaftet worden wäre, weil ich eine halbe Stunde nach Mitternacht eine nackte Leiche in einer Karre durch die Chambers Street schmuggelte, aber ich fürchte, damit greife ich etwas zu weit vor. Der springende Punkt ist, dass die Scham meines Vaters ihn offenbar durch schiere Demütigung in den Tod trieb, weshalb die Ereignisse nach seinem Ableben niemandem außer mir und nur mir zuzuschreiben sind.

Fairerweise muss ich sagen, dass mein Vater nie besonders hohe Erwartungen an mich hatte, und es war schon eine große Leistung, dass ich ihn so völlig enttäuschen konnte. Als dritter Sohn einer Familie mit bescheidenem Grundbesitz wurde mir schon früh eingetrichtert, dass ich mir meinen Lebensunterhalt selbst verdienen musste, und zwar nicht irgendeinen Lebensunterhalt, sondern einen standesgemäßen.

In meiner frühen Kindheit nahm mein Vater an, dass ich

wie mein Onkel den Weg zum Militär einschlagen würde, aber es stellte sich bald heraus, dass weder unerschütterliche Führungsqualitäten noch kecke Heldentaten zu meinen Stärken gehörten, da ich mich ausschließlich für Aktivitäten viel sanfterer Natur interessierte. Den waghalsigen Unternehmungen meiner Brüder und ihrem wilden Treiben auf dem elterlichen Anwesen entzog ich mich immer wieder, um mich mit einem Buch in der Bibliothek zu verstecken, da ich mich in der Gesellschaft von Worten wohler fühlte als meine Geschwister. Außerdem war mir der sportliche Wettstreit aufgrund meiner zierlichen Statur zu demütigend, weshalb ich ihn zum Leidwesen meines Vaters als meinen natürlichen Neigungen zuwiderlaufend bezeichnete und wann immer möglich mied.

Also sollte es ein klerikaler Beruf für mich sein; die Kirche war für einen landlosen Gentleman die zweitbeste Möglichkeit, sich in der Gesellschaft auszuzeichnen, also wurden Vorbereitungen für meinen Besuch in Oxford getroffen, wo ich meinen Abschluss machen und mich gleichzeitig auf eine wichtige Pfarrstelle vorbereiten sollte. Dieses Absichtsedikt diktierte mir mein Vater drei Tage vor meiner Abreise zur Universität im Sommer 1828 in seinem unverkennbaren, fröhlichen Monoton über den Mahagonischreibtisch hinweg, zusammen mit einer detaillierten Aufstellung meiner wöchentlichen finanziellen Unterstützung und den Namen und Titeln von standesgemäßen Gleichaltrigen, mit denen ich ausdrücklich verkehren sollte.

Aber ich merkte bald, dass ein Leben in der Kirche nie genug sein würde. Sowenig ich mich als Anführer eignete, so offensichtlich war es, dass ich ein noch viel schlechterer Mitläufer war, abgestoßen sowohl von der Profanität als auch von

der Tradition. Die klassischen Fächer langweilten mich, die Rhetorik verwirrte mich, und die wenigen theologischen Vorlesungen, die ich besuchte, vermohten mich nicht zu begeistern. Mir wurde schlagartig klar, dass ich mein Leben ebenso wenig der Legende und dem Mythos widmen wie zu den Waffen greifen und ein Bataillon befehligen konnte. Für mich waren militärische Manöver und ekklesiologische Dilemmata nichts im Vergleich zu der Leidenschaft, die ich empfand, wenn ich über die biologischen Fakten des Lebens las. Langsam, aber sicher wurde mir klar, dass ich, tief im Innersten, ein Mann der Wissenschaft war.

Und nicht irgendeiner Wissenschaft: der Humanwissenschaft, dem Studium des Körpers, des Menschen selbst, der Sehnen und Knochen, des Blutes und der Körpersäfte. Die Essenz des Lebens, die Organe, die unsere Existenz ermöglichten, das war das große Wunder! Die Geheimnisse der menschlichen Gestalt zu entschlüsseln, bedeutete für mich, Gottes Meisterwerk mit eigenen Augen zu erschauen, und das war es, was das Feuer in mir zum ersten Mal entfachte. Als ich in der gut sortierten Anatomiesammlung der Universität die spannenden Seiten der einzelnen Bände umblätterte, wusste ich sofort, dass meine Berufung die des Arztes war.

Und für einen modernen Menschen war die Berufung zum Arzt eine Berufung nach Edinburgh, dem strahlenden Leuchtturm medizinischer Entdeckungen, der Heimat Humes und der Neuen Aufklärung, einer Stadt, die in ihrem Streben nach wissenschaftlichem Fortschritt sogar auf dem Kontinent ihresgleichen suchte. Um ein wirklich zeitgemäßer Arzt der Epoche zu sein, konnte ich kein höheres Ziel anstreben als ein Diplom der dortigen Universität.

Und so packte ich, als die ausdörrende Kälte des Herbstes

hereinbrach, erneut meine Koffer, beglich meine Schulden und kehrte voller Eifer und mit stolzgeschwellter Brust zum Familiensitz zurück, um mit der unbekümmerten Hast eines jungen Besessenen meine neue Laufbahn zu verkünden. Sehr zu meinem Leidwesen stießen meine Absichten bei allen Beteiligten auf entschiedenen Widerstand, doch ich ließ nicht locker. Von der Teestunde bis zum Abendessen wurde mein Entschluss auf die Probe gestellt, aber ich ließ nicht zu, dass mein Temperament die Oberhand gewann, und verlangte höflich, das unerbittliche Verhör zu beenden. Der Rest des Abends verlief in einer vorhersehbar düsteren und bedrückenden Stille, da ich an meinem Entschluss festhielt.

In dieser Nacht starb mein Vater im Schlaf. Ich könnte also vielleicht sagen, dass die ungerechten Vorwürfe meiner Mutter nicht ganz aus der Luft gegriffen waren. Allerdings behauptete ich, dass es vielleicht eine kleine Gnade war, dass er nicht überlebte, um in die tiefsten Abgründe meiner späteren moralischen Kompromittierungen zu blicken, von denen die bereits erwähnte Leiche in der Karre noch die geringste war. Ich ahnte nicht, dass diese Begegnung mit dem Tod meine erste von vielen war, und damals erschütterte und fesselte sie mich so, wie es nur die erste Begegnung mit der Sterblichkeit vermag.

Dennoch muss ich betonen, dass dies letztlich keine Geschichte über den Tod ist. Vielleicht ist es eine Lebensgeschichte ... oder sogar, jawohl, eine Liebesgeschichte. Es ist die Geschichte, wie ich mich aus dem Verfall eines zerbröckelnden Erbes in das moderne Zeitalter der Vernunft und der Wissenschaft kämpfte. Es ist die Geschichte, wie ich dem Gefängnis des archaischen Aberglaubens entkam und in die Freiheit der Aufklärung gelangte. Es ist die Geschichte, wie aus dem blutigs-

ten Boden eine Rose erblühen, wie aus dem Schatten das Licht,  
aus der Verzweiflung die Liebe erwachsen kann.

Dies, liebe Leserinnen und Leser, ist die Geschichte meiner  
Auferstehung.



# I.

## EINE EINLADUNG

**M**eine Ankunft in Edinburgh wurde passenderweise von einem Wolkenbruch eingeläutet, dessen Ausmaß und Kälte mich peinlich überraschten. Ich war erst zweimal in meinem Leben so weit in den Norden gereist, beide Male im Hochsommer. Leider hatte diese Erfahrung meinen Kopf mit romantischen Vorstellungen von Schottland gefüllt, die auf verschwommenen Erinnerungen an unbeschwerliche Tage in sonnendurchfluteten Heidelandschaften beruhten, an denen der milde Wind der rauen Highlands mein Haar zerzauste und ich Heidekraut und Disteln unter meinen Füßen spürte.

Die Realität Edinburgs stand jedoch in krassem Gegensatz nicht nur zu meinen schwärmerischen Erinnerungen an die ungezähmte Landschaft, sondern auch zu meinen bisherigen spärlichen Erfahrungen mit dem Stadtleben. Im Vergleich zu den verträumten Türmen Oxfords wirkte das Durcheinander rußgeschwärzter Ziegelsteine, die schroffe schwarze Winkel in den Himmel schnitten, auf meine anspruchsvollen Augen primitiv, ganz zu schweigen von dem kohlrabenschwarzen Matsch, der die gepflasterten Straßen säumte. Ich war in der ersten Novemberwoche angekommen, gerade rechtzeitig zum Wintereinbruch, und musste mir schnell eingestehen, dass die schadenfrohen Blicke meiner Bekannten zu Hause, als sie von

meiner Absicht erfuhren, zu dieser Jahreszeit in den Norden zu reisen, vielleicht doch nicht ganz unbegründet gewesen waren. Noch bevor ich einen Fuß vor meine Kutsche gesetzt hatte, wurde erschreckend offensichtlich, dass ich meinen Tweedmantel schmerzlich vermissen würde.

Aufgrund eines Aushangs in der Eingangshalle der Royal Medical Society, die nach meiner Ankunft meine erste Station war, hatte ich mich für ein Zimmer entschieden. Dies hätte meine Mutter sicher entsetzt, denn sie war ohnehin schon pikiert, weil die Universität hier, anders als in Oxford, weder Gepäckträger noch Aufwartefrauen zur Verfügung stellte, weshalb ich für die Pflege meiner Unterkunft selbst verantwortlich war. Aber anscheinend war das Glück auf meiner Seite, denn es gab viele freie Zimmer, die mit ihrer Nähe zu den Hörsälen und einem Pauschalpreis für Frühstück und Tee warben, und ich hatte meinen Kutscher einfach auf die erste Beherbergung auf der Liste verwiesen.

Unter anderen Umständen wäre mein erster Eindruck vom *Hope & Anchor Inn* von tiefem Abscheu geprägt gewesen. Die Fenster waren mit verkrusteten Schmutzschichten überzogen, die Türklinke fühlte sich beunruhigend glitschig an, das Innere war düster und rauchgrau. Aber nach der endlosen Reise von Bath, gepaart mit der Orientierungslosigkeit eines Fremden in einer fremden Stadt und dem zermürbend schlechten Wetter, erschien es meinen müden Augen als die gemütlichste und malerischste Beherbergungsstätte, die man sich nur vorstellen konnte. Der Barmann war liebenswert ruppig (so wie ich mir jeden gebürtigen Schotten vorstellte), und die Aussicht auf ein Leben unter Einheimischen reizte mich. Ich sicherte mir ein Zimmer und kehrte sofort zu meiner Kutsche zurück, um auf einen Gepäckträger zu warten.

Es stellte sich jedoch schnell heraus, dass Gepäckträger nicht zum Standardservice des *Hope & Anchor Inn* gehörten. Außerdem weigerte sich mein Kutscher, mir mehr Hilfe angedeihen zu lassen, als meinen Schrankkoffer und meine Reisetasche kurzerhand auf der regennassen Straße zu deponieren und in die hereinbrechende Nacht zu entschwinden, ohne zum Abschied auch nur seinen Hut anzutippen. So vollzog ich denn mit der Kraft meiner eigenen Hände und der verbissenen Entschlossenheit eines Mannes in den Geburtswehen seiner neu gefundenen Unabhängigkeit meinen offiziellen Einzug als Bewohner des *Hope & Anchor Inn*.

Um ehrlich zu sein, war es kein besonders anmutiger Einzug. Wegen seiner sperrigen Form konnte ich den Koffer nicht ganz hochheben und musste ihn hinter mir herziehen, sodass die Messingnägel, mit denen das Untergestell befestigt war, protestierend auf dem Holzboden kreischten. Vom Regen war der Griff meiner Reisetasche rutschig geworden, und ich musste sie nicht weniger als dreimal wieder aufheben, während ich mich zwischen den überfüllten Tischen hindurchschlängelte, an denen misstrauisch dreinblickende Gäste bei einem Pint Dunkelbier saßen. Eine beunruhigende Stille schien mich zu verfolgen, aber ich ignorierte sie entschlossen, machte mich auf den Weg zur Innentreppe und stieg hoch.

Nun ja, ich *versuchte* hochzusteigen. Wie sich herausstellte, war das Erklimmen einer steilen Treppe unter dem Gewicht meines Gepäcks weitaus schwieriger, als die Träger in meiner Vergangenheit mich hatten glauben lassen, und ich hatte mich kaum die Hälfte der Stufen hinaufgekämpft, als ich den Halt an meinem Koffer gänzlich verlor und entsetzt herumfuhr, nur um zu sehen, wie er mit ohrenbetäubender Kakophonie die Treppe hinunterpolterte ... zu meinem noch größeren Ent-

setzen geradewegs in die ausgestreckten Arme eines lockigen jungen Fremden, der das Pech hatte, im denkbar ungünstigsten Moment um die Ecke des Treppenhauses zu biegen.

Mit einem erschrockenen Aufschrei stützte er sich gerade noch rechtzeitig ab, um dem Sturz des Koffers einen jähen Einhalt zu gebieten; selbiger hing aber immer noch in prekärer Balance und drohte weiter zu fallen, während der Fremde sich gegen die sperrige Masse stemmte. Ich musste ihm zugutehalten, dass er sich im Handumdrehen wieder gefangen hatte, und sein Gesichtsausdruck wechselte von Überraschung zu Belustigung, als er einen Blick die Treppe hinauf in meine Richtung warf.

»Was fallen lassen?« Seine Lippen verzogen sich zu der Andeutung eines Lächelns, aber seine unbeeindruckte Haltung angesichts des vorzeitigen Endes, das er beinahe unter einem randalierenden Gepäckstück gefunden hätte, trug wenig dazu bei, die Schamesröte zu vertreiben, die meine Wangen zu verbrühen drohte.

»Tut mir leid, tut mir so leid, tausendmal Entschuldigung ...« In meiner Hast, die Treppe wieder hinunterzusteigen, um dem jungen Mann aus der Patsche zu helfen, gelang es mir irgendwie, *wieder* meine Reisetasche fallen zu lassen, und zu meiner Erleichterung (und vielleicht auch leichten Entrüstung) lachte er.

»Ruhig Blut, ich hab ihn! Warum packst du nicht deine Tasche auf den Treppenabsatz und kommst dann wieder her, und wir hieven diese Bestie gemeinsam hoch, ja?«

»Oh! Ähm, ja, natürlich, da hast du recht ...« Ich befolgte eilig seine Direktive, und schon bald arbeiteten wir zusammen, um die Bestie des Anstoßes die Treppe hinaufzubugsieren, was sich als wesentlich einfacher als im Alleingang erwies. Der Fremde zögerte nicht, mir Instruktionen zu erteilen, während

ich mich unbeholfen rückwärts die Treppe hochquälte, und ich verbarg im Gegenzug gebührend meinen Unmut über sein anhaltendes Kichern ob meiner Ungeschicklichkeit. Nachdem dieses unausgesprochene Gentlemen's Agreement erzielt war, erklommen wir mit einem kollektiven Triumphschrei den Treppengipfel und verpassten der Bestie ein letztes Wuchten in die grobe Richtung der Schlafgemächer, bevor wir in gemeinsamer würdeloser Kapitulation zu beiden Seiten des Koffers zusammenbrachen.

Der Fremde grinste immer noch; seine Belustigung schien durch die Anstrengung nicht beeinträchtigt zu werden. Ich fand die Geisteshaltung ansteckend und grinste zurück.

Er kam zuerst wieder zu Atem. »Also. Ich nehme an, du bist neu in der Stadt und schleppst dieses Ding nicht nur zur Unterhaltung der hiesigen Schaulustigen herum.« Er gab dem Koffer einen gutmütigen Klaps.

Ich schlängelte etwas Luft hinunter und wischte mir mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, nur um festzustellen, dass er sich mit dem Regenwasser zu einem ziemlich unappetitlichen salzigen Film vermischt hatte. »Ich komme gerade aus Bath. Ich fange diese Woche an der medizinischen Fakultät an.«

Sein Lächeln wurde noch breiter. »Du auch? Klasse! Es ist eine ganze Gruppe von Jungs aus dem neuen Kursus hier. Wir haben uns unten gerade ein paar Pints gegönnt. Du solltest dich anschließen.«

Während ich den Schweiß von meiner Hand auf den Twill meiner Kniebundhose übertrug, schüttelte ich resigniert den Kopf. »Schau mich an! Ich bin eindeutig nicht in der Verfassung, unter Menschen zu gehen. Ich bin nicht mal zum Abendessen angezogen, geschweige denn ...«

Zu meiner Überraschung stieß der Fremde ein bellendes Lachen aus. »Hör zu, Kumpel! Ich weiß ja nicht, wie die Pubs in Bath waren, aber hier geht es etwas lockerer zu.«

Ich musterte ihn abschätzend und versuchte, aus den wenigen Details, die das spärliche Laternenlicht im Flur erhellt, seine Hintergrundgeschichte zu ergründen. Sein Akzent klang recht zivilisiert ... London oder zumindest die Gegend. Die Stiefel schienen gut geschustert, das Hemd war fein geschniedert. Aber er trug weder Jacke noch Weste, seine Krawatte saß locker am Hals, und die Ärmel waren bis zu den Handgelenken hochgekrempelt. Nach Monaten der strengen Talar-und-Barett-Vorgaben in Oxford erschien er mir fast wie ein Scharlatan in seiner Haltung zur Korrektheit, und irgendwie wollte ich an seinen ernsten Absichten zweifeln.

Dennoch lagen kein Arg in seinen Augen, kein Urteil in seinem Ton und kein Zögern in seinen Worten. Welchen Grund sollte er haben, so dachte ich bei mir, mir noch mehr Demütigung zuzufügen, als mir durch meine eigene schlechte Koordination und körperliche Unfähigkeit bei etwas so Einfachem wie dem Hantieren mit meiner eigenen Reisetasche bereits zuteilgeworden war? Schließlich war ich ein Fremder in dieser Stadt ... kein Familienname, den es zu ehren, keine Tradition, die es zu wahren galt. Endlich war ich frei von den starren Bräuchen meiner Vergangenheit! Plötzlich schien es mir das Allermindeste, mir mit meinen neuen Kommilitonen ein wohlverdientes Bier zu genehmigen.

Mit einem kurzen zustimmenden Nicken streckte ich die Hand aus. »Dann wäre es mir ein Vergnügen, euch Gesellschaft zu leisten. Ich heiße übrigens James.« Dies schien nicht der richtige Platz für Titel zu sein.

Er ergriff meine Hand, stand auf und zog mich sehr zu mei-

ner Überraschung mit sich in die Höhe. »Ich bin Charlie. Jetzt lass uns die Bestie in dein Zimmer schaffen und wieder nach unten gehen, bevor wir den ganzen Spaß verpassen!«

Schnell hatten wir meinen Koffer in dem abgedunkelten Zimmer verstaut, dessen Nummer mit der meines neu erworbenen Schlüssels übereinstimmte. Ich gebe zu, ich machte mir nicht die Mühe, mein neues Domizil in Augenschein zu nehmen, denn Charlie schien es eilig zu haben, sich wieder dem Treiben im Pub anzuschließen, und ich hatte keine Lust, ihn länger aufzuhalten. Wenige Augenblicke später zog er mich mit vor Begeisterung geröteten Wangen zurück in den verrauchten Lärm, und ich teilte seine Erregung. Denn dies, genau hier, sollte mein neues Leben sein! Ein Leben der Unabhängigkeit, der persönlichen Entdeckungen, der rauen Schankstuben und neu gefundenen Kameraden, der gelockerten Krawatten und hochgekrepelten Ärmel, des dunklen Biers, der verschmier-ten Gläser und klebrigen Böden, der hochsinnigen Ideen und des schwachsinnigen Geschwätzes und allem dazwischen. Denn obwohl es der geheiligte Medizinhörsaal war, der mich in den Norden gerufen hatte, wurde mir in diesem Moment klar, dass er nur die Basis des Ganzen war. Zum ersten Mal überhaupt gehörte mein Leben mir, und ich war entschlossen, es in vollen Zügen zu genießen.

Wir näherten uns einer Tischnische, in der sich drei junge Gentlemen etwa meines Alters drängten, alle über einen nicht identifizierbaren Gegenstand gebeugt, der auf der Platte des dunklen Eichentischs lag. Der größte von ihnen, gekrönt mit einem roten Haarschopf, der mit einem grünen Mantel um die Wette leuchtete, stocherte mit einer Gabel in dem fraglichen Gegenstand herum, während die beiden anderen aufmunternd zischten.

»Oy! Jungs!«

Sofort ruckten drei Köpfe in vollendetem Einklang und einheitlich schuldbewusstem Gesichtsausdruck in unsere Richtung, aber als sie sahen, dass es nur Charlie war, der da kam, zeigte ihr Mienenspiel schnell wieder verschwörerische Freude.

»Charlie, wo warst du denn?« Der rothaarige Gentleman winkte ihn aufgeregt heran. »Hamish ist hier, und er hat ein *Ohr* mitgebracht!«

»Pst! Mein Gott, deinetwegen fliegen wir noch raus!« fauchte der Junge mit der Hakennase zu seiner Linken, der bei genauerer Betrachtung deutlich jünger aussah als die beiden anderen, obwohl sein jetziger finsterer Blick eine zeitwidrige Reife vermittelte.

Der rothaarige Gentleman (oder vielleicht war *Knabe* die bessere Beschreibung in Anbetracht seines ausgesprochen ungentlemanhaften Betragens) verdrehte die Augen, bevor er in übertriebenem Flüsterton fortfuhr. »Die Cochlea ist noch dran!«

Angewidert drehte ich mich zu Charlie um, der zu meiner Überraschung mehr als erfreut über diese Vorstellung schien. »Wirklich? Sie hängt noch dran?«

»Allerdings.«

»Ausgezeichnet!« Er drängte sich nach vorn und schnappte sich Rotschopfs Gabel, bevor er sich über den Tisch beugte, um das Exemplar selbst in Augenschein zu nehmen, während ich unbeholfen hinter ihm stand.

Meine Anwesenheit war Hakennase nicht entgangen, der mich ungläubig von oben bis unten musterte. »Wer bist du denn?« Sein Schottisch war so breit, dass ich ihn kaum verstand.

»Oh, das ist James«, erklärte Charlie, ohne den Blick von

der Stelle abzuwenden, wo er in einem verstörenden Knäuel blasser, strähniger Fäden stocherte, die aus dem offenkundigen Ohr ragten. »Er kommt gerade aus Bath und fängt diese Woche mit uns das Wintersemester an.«

Rotschopf hob die Brauen. »Ah, noch ein aufstrebender Mediziner, was?«

Ich zuckte verlegen mit den Schultern. »Hoffentlich.«

»Hoffentlich bist du mit dem Skalpell besser als mit dem Gepäck!«, warf Hakennase ein, und Rotschopf stieß ihn gutmütig mit dem Ellbogen an, während ich spürte, wie mir erneut die Röte in die Wangen stieg. Offenbar war mein nicht ganz so glanzvoller Auftritt diesen Gästen nicht entgangen.

»Beachte ihn nicht, er ist einfach nur albern!«, fuhr Rotschopf grinsend fort. »Ich bin übrigens Phillip, und das hier ist Hamish, unser Mann im Innern, der uns alles mögliche entzückende Spielzeug mitbringt.«

Ich schluckte unsicher. »Spielzeug?«

Hamish zuckte kokett mit den Schultern und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Nur ein paar Kleinigkeiten aus der Schule, in der ich arbeite. Willst du dich mal an dem Ohr versuchen? Wir haben noch eine Gabel übrig.« Er hielt sie hoch und wedelte aufreizend damit in meine Richtung.

»Ähm, im Moment nicht, danke ...« Ich suchte nach einer guten Ausrede, wurde aber glücklicherweise von dem stämmigen, strohblonden Burschen unterbrochen, der rechts neben Hamish saß.

»Ich bin Luke«, stellte er sich vergnügt vor. »Und nachdem du schon mal stehst, finde ich es angebracht, dass du die nächste Runde spendierst.«

»Gern.« Erleichtert, eine Entschuldigung zu haben, und um mich zu sammeln, drehte ich mich um und machte mich auf

den Weg zum Tresen, um unsere Pints zu besorgen, während es in meinem Kopf schwirrte wie in einem Bienenstock.

*Das* waren also die Studenten der medizinischen Glau**bensrichtung**, dazu auserkoren, meine Gefährten auf der Suche nach dem höchsten Erkenntnisstand zu sein, den die besc**cheidene Menschheit** bis dahin erreicht hatte? Versammelt um einen groben Kneipentisch, um mit einer Gabel in einem menschlichen Ohr herumzustochern? Als ich über diese Aussicht nachdachte, drehte sich mir der Magen um.

Natürlich war mir sehr wohl bewusst, dass ich im Lauf meiner medizinischen Ausbildung mit Leichen in Berührung käme, aber in meiner Vorstellung war dies immer auf eine sehr zivilisierte Art und Weise geschehen: innerhalb der geheiligen Wände des Operationssaals, unter den wachsamen Augen eines Meisterarztes, der in gedämpftem Ton der Ehrfurcht und des Respekts die richtige Technik demonstrierte. Der Gedanke, mich bei ein paar Pints in der örtlichen Kneipe mit einem körperlosen Anhängsel auseinanderzusetzen, ohne auch nur ein »Mit Verlaub« zu sagen, war mir zutiefst zuwider.

Und dennoch ...

Diese Männer würden wohl oder übel meine Kommilitonen sein. Ich hatte von Anfang an gewusst, dass die Universität Edinburgh anders war als die von Oxford oder Cambridge, und zwar nicht nur wegen der weitaus vielfältigeren Herkunft ihrer Studierenden, sondern auch wegen der pragmatischen Philosophie ihrer Ausbildung. Sie waren aus dem gleichen Grund wie ich gekommen: um ihr Wissen über den menschlichen Körper zu vertiefen, um Verständnis zu erlangen, wo vorher nur Vorurteile und Aberglaube geherrscht hatten, um zu lernen, wie man heilen, kurieren und vorankommen konnte. Dies sollte unsere gemeinsame Aufgabe sein, die Aufgabe eines

jeden von uns, und es lag mir, einem Neuling in dieser blühenden akademischen Szene, fern, zu bestimmen, was in der sich schnell verändernden Welt der medizinischen Wissenschaft als angemessen zu gelten hatte.

Mit wiederbelebter Entschlossenheit stellte ich die Pints auf ein Tablett und bahnte mir den Weg zurück zur Tischnische, wo ich mit lautem Jubel empfangen wurde. Diese einfache Geste der Kameradschaft ermutigte mich, und mit einem Seufzer der Erleichterung schob ich mich auf den freien Platz neben Charlie, und wir stießen mit unseren Gläsern auf meine Ankunft an. Als ich in die ausgelassenen Mienen ringsum blickte, fiel es mir nur allzu leicht, das abgetrennte Ohr zu ignorieren, das den makabren Mittelpunkt der fröhlichen Runde bildete.

»Also«, ergriff Charlie das Wort, knallte sein halb geleertes Glas auf den Tisch und wandte sich mir zu, »was hat dich hierhergeführt, James?«

Ich nahm einen Schluck von meinem eigenen Ale (es war bitter und fast beängstigend dickflüssig, aber ich zwang mich, es hinunterzuschlucken) und versuchte, eine Pose lässiger Nonchalance an den Tag zu legen. »Ich will Arzt werden. Vorher war ich in Oxford – ich ignorierte geflissentlich Hamishs eher rüdes Gemurmel bei diesem Eingeständnis –, »aber ich wusste, wenn ich den Arztberuf auf die richtige Art und Weise ausüben will, das heißt im Sinn der Neuen Aufklärung, dann ist Edinburgh der einzige Ort für mich. Also … verließ ich Oxford, und hier bin ich.«

»Tja, das erklärt vieles«, brummelte Hamish in sein Bier, und ich stellte fest, dass ich mich trotz meiner Gutmütigkeit auf seinen fortgesetzten Starrsinn versteifte.

»Was genau meinst du damit?«

Hamish trank einen weiteren Schluck Ale und wischte

sich mit dem Handrücken den Mund ab. »Überhaupt nichts, Kumpel. Ich finde nur, dass du für diese Gegend ein ziemlicher Schnösel zu sein scheinst. Nicht der Typ, der ... sich die Hände schmutzig macht, sozusagen.« Er beugte sich vor und verpasste dem Ohrläppchen einen recht bedrohlichen Schnipper in meine Richtung.

»Ach komm, Hamish, lass ihn in Ruhe, er ist doch nur ...«

»Nein, Charlie, ist schon gut!« Trotz meines familiären Hintergrunds und meines tiefen Respekts vor der Etikette war ich nie jemand gewesen, der sich aus einer verbalen Auseinandersetzung heraushielt. Damit wollte ich heute Abend, am ersten Abend meines neuen Lebens, ganz sicher nicht anfangen. »Genauso aus diesem Grund habe ich Oxford verlassen. Es ging nur um Gedanken und Hypothesen, nicht um Schlussfolgerungen und Taten. Nur Spiel und keine Arbeit, nur Hirn und keine Hände. Hier strebe ich danach, beides zu benutzen.«

»Ah, dann wirst du also auch die Chirurgievorlesungen besuchen?«, erkundigte sich Luke interessiert.

Chirurgievorlesungen? Es gab also einen Unterschied dazu und zur Ausbildung zum Arzt? Langsam dämmerte mir, dass ich mich vor meiner Ankunft vielleicht ein bisschen genauer über die Einzelheiten meines Studiengangs hätte informieren sollen.

Aber jetzt war keine Zeit mehr, einen Rückzieher zu machen; die Jungs schauten alle gespannt in meine Richtung, und die richtige Antwort war mehr als offensichtlich. »Na klar! Die Chirurgievorlesungen. Auf jeden Fall!«

»Klasse!«, schaltete sich Charlie ein. »Und Hamish hat uns Zugang zu einer der besten Privatschulen der Stadt verschafft.«

»Privat...schulen?« Ich war völlig verwirrt. Sollte nicht die Universität unsere Ausbildungsstätte sein?

Doch meine Konsternation wurde ohne viel Federlesens von Hamish übergangen, der mit den Händen fuchtelte und mit der Zunge schnalzte. »Ah, tut mir leid, dass ich euch alle enttäuschen muss, aber Knox ist dieses Semester schon voll belegt. Ihr seid auf euch allein gestellt.«

Auf diese Verkündung folgte ein allgemeines Aufstöhnen, was mir jedoch glücklicherweise die Gelegenheit gab, eine persönliche Frage an Charlie einzuwerfen. »Was ist Knox?« Meine Unwissenheit beunruhigte mich von Minute zu Minute mehr.

Offensichtlich entging Charlie die heikle Natur meiner Frage, und er antwortete so laut, dass es jeder hören konnte. »Doktor Knox gehört eine der privaten chirurgischen Lehranstalten hier in der Stadt. Hamish da drüben arbeitet als Assistent in seinen Laboren, wo er das ganze fabelhafte Zeugs in die Finger bekommt.« Er gestikulierte in Richtung des Ohrs.

»Aber ... seht mir die Frage nach, aber geht ihr nicht alle auf die Universität? Wozu braucht ihr eine private chirurgische Lehranstalt, wenn ihr euch bereits für alle für einen Abschluss erforderlichen Vorlesungen eingeschrieben habt?«

Diese Frage löste allgemeines Gelächter aus, aber zu meiner Erleichterung war es weder boshaft noch abwertend, sondern von ehrlicher Belustigung geprägt.

Phillip antwortete als Erster. »Warst du schon einmal in einer Anatomievorlesung? Hier an der Uni, meine ich.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Nun, sie sind ein bisschen ... nutzlos«, fuhr er diplomatisch fort. »Hundertzwanzig Studenten im Hörsaal, und man muss sich den Hals verbiegen, um überhaupt einen Blick auf die Vorführung zu erhaschen. Ich bin jetzt im dritten Jahr und war auf dem Campus noch nie näher als zehn Schritte an einer Leiche dran.«

Ich legte die Stirn in Falten; diese Information stand völlig im Gegensatz dazu, was ich über das Medizinstudium in Edinburgh gehört hatte, denn die Stadt sollte eigentlich das Herz der praktischen chirurgischen Ausbildung sein. Wie war es möglich, dass ein Student im dritten Jahr einen so eingeschränkten Zugang zu dem notwendigen Lehrstoff hatte?

»Die Privatschulen ... sind also anders?«, wagte ich zu fragen.

Hamish schnaubte in sein Ale. »So kann man es auch ausdrücken«, brummte er.

Ich beachtete ihn nicht und wandte meine Aufmerksamkeit wieder Phillip zu. »Wie das?«

Mit einem schelmischen Gesichtsausdruck legte Phillip die Fingerspitzen aneinander. »Hast du schon einmal von der Pariser Art des Sezierens gehört?« Erneut schüttelte ich den Kopf. »Das ist eine Lernmethode, bei der jeder Anatomiestudent seinen eigenen Leichnam zum Sezieren bekommt.«

Diese Vorstellung verwirrte mich zutiefst. »Einen eigenen ... Leichnam? Für jeden Studenten?«

Neben mir nickte Charlie mit vor Begeisterung leuchtenden Augen. »Ganz genau. Man sammelt praktische Erfahrungen in Anatomie, Obduktion und Diagnose, bevor man überhaupt seinen ersten Patienten zu Gesicht bekommt. So macht man es nämlich auf dem Kontinent, und Edinburgh ist die einzige Stadt hier bei uns, die das übernommen hat. Das macht sie so besonders. Deshalb ist dies die Stadt der Wissenschaft. Deshalb sind wir alle hier.« Er deutete auf die nickenden Gesichter am Tisch, und ich spürte, wie mir der Kopf schwirrte angesichts der Möglichkeiten.

»Und ... wie werden wir an einer Privatschule angenommen?«

Hamish meldete sich erneut zu Wort, diesmal mit deutlich weniger Spott, sehr zu meiner Erleichterung. »Knox ist schon voll in diesem Semester, aber viele andere Schulen veranstalten diese Woche Tage der offenen Tür für neue Studenten. Ich habe gehört, dass Malstroms Institut zwanzig neue Studenten aufnimmt. Dort solltet ihr es zuerst versuchen. Nächsten Donnerstag findet eine Vorführung statt.«

»Fantastisch!«, Charlie hob die Augenbrauen in meine Richtung. »Also, James, bereit, dir die feinen Hände schmutzig zu machen?«

## II.

### EINE BEOBACHTUNG

Die ersten vierzehn Tage meines neuen Studiums vergingen ohne viel Anlass für Notizen. Ich fand meine Vorlesungen aufschlussreich, meine neuen Kommilitonen entgegenkommend, die Einheimischen bezaubernd und meine Unterkunft ganz passabel. Trotz des Geredes über seine unvergleichlichen Annehmlichkeiten erwies sich das *Hope & Anchor* einzig durch seine Nähe zur Universität als annehmlich; seine übrigen Eigenschaften hingegen ließen sehr zu wünschen übrig. Ich musste mir schnell eingestehen, dass ich zwar mit der Lage zufrieden war, mein Zimmer selbst aber schmerzliche Mängel aufwies. Es gab kein warmes Wasser, die Bettwäsche war so zerschlissen, dass man sie nicht mehr flicken konnte, der Holzboden eiskalt, außer an einer Stelle, wo ein abgewetzter kleiner Teppich lag, und das Frühstück bestand aus nichts weiter als ungebuttertem Brot, einem zu lange gekochten Ei und einer Kanne mit lauwarmem Tee. Doch ich hielt lieber den Mund, statt laut darüber zu sprechen, denn anscheinend wurden die Unterkünfte nicht nur von Charlie, sondern auch von den unzähligen anderen Studenten, die dort untergebracht waren, als ausreichend angesehen. Und wie ich bei meiner Ankunft schnell gelernt hatte, stand es mir nicht zu, mich über die Qualität meiner Umgebung auszulassen, wollte ich mir nicht anhören müssen, wie Hamish, wann immer er in Hörweite war,

ein weniger als höfliches »Schnösel« in meine Richtung brummelte.

Die einzige Bemerkung, die ich zu äußern gewagt hatte, war eine Folge meiner Reaktion auf die recht überraschende Aussicht aus meinem Zimmerfenster gewesen. Am Morgen nach dem ersten Abend im Pub war ich aufgewacht, hatte einen Blick durch die trübe Scheibe geworfen und zu meinem Entsetzen einen Kirchhof direkt unter meinem Fenstersims erblickt.

»Makaber, was?« Charlie hatte mich über das aschgraue Eigelb seines überkochten Eis hinweg angestrahlt, als wir unser Frühstück zusammen einnahmen. »Stammt aus dem Jahr 1560. Mit Sicherheit spukt es an einem so alten Ort.« Er zwinkerte mir schelmisch zu.

Diese Aussicht beunruhigte mich merklich. »Hast ... ich meine, hast du dort schon einmal einen Geist gesehen?« Mein Herz pochte bei dem Gedanken. Als Mann der Wissenschaft lehnte ich natürlich jeden Glauben an das Übernatürliche und Okkulte ab, aber irgendetwas an den schartigen Grabsteinen, die wie gefräßige Zähne aus der gefrorenen Erde ragten, weckte in mir unweigerlich eine böse Vorahnung.

»Nee, ich nicht«, antwortete Charlie mit einem Stück Ei im Mund. »Aber du solltest Lawrence von Zimmer elf fragen. Seine Kammer blickt auf das MacKenzie-Mausoleum, und er schwört, dass er zu jeder Stunde der Nacht Gestalten kommen und gehen sieht.«

Ich fragte Lawrence bewusst nicht nach solchen Dingen.

Schließlich waren die Stunden des Tages begrenzt, und es gab so viel zu lernen, so viel aufzunehmen, so viel zu lesen, nachzudenken und zu wissen. Nie zuvor war ich mir so sicher gewesen, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, seit ich Oxford verlassen hatte. Mit jedem Tag wurde mir kla-

rer, dass dies meine Berufung, meine unwiderrufliche Bestimmung, mein unausweichliches Schicksal war. Zwar waren die Vorlesungen beengt und unpersönlich (nach meinen eigenen Berechnungen saßen manchmal über einhundert Studenten darin), aber wir hatten ungehinderten Zugang zu den brillantesten Köpfen der Medizin und den aktuellsten Fachzeitschriften, die dem modernen Menschen zur Verfügung standen. Das war ein Privileg im wahrsten Sinne des Wortes. Jedoch ...

»Es ist alles Mist, bis man eine Autopsie an einer richtigen Schule gesehen hat!«, prahlte Hamish bei einem Bier am Abend vor der öffentlichen Vorlesung bei Malstrom. Die anderen Jungs hörten ihm mit jener Art von verzückter Aufmerksamkeit zu, an der ich mich inzwischen stieß. Es war von Anfang an klar gewesen, dass Hamish mich nicht sonderlich mochte, und ich musste feststellen, dass ich dieses Gefühl doppelt erwiderte. Er war altklug, selbstgerecht und gnadenlos selbstgefällig wegen seiner Stellung in Knoxens Schule, und die Art und Weise, wie er sich über die anderen Jungen erhob, machte mich geradezu wütend. »Trinkt heute Abend lieber nicht so viel, Jungs, denn morgen werdet ihr den wahren Jakob sehen ... den Albtraum, bei dem sich bei jedem der Magen umdreht.«

In den Reihen seiner hingerissenen Zuhörerschaft brach ein erwartungsfrohes Kichern aus, und es kostete mich meine ganze Willenskraft, nicht die Augen zu verdrehen. Schließlich hatten wir schon in unserer allerersten Woche im Hörsaal eine Sektion zu sehen bekommen. Zugegeben, sie war ziemlich weit weg erfolgt und hatte lediglich im Entfernen einer brandigen Gliedmaße bestanden, aber etwas musste das auf unserer Reise zum medizinischen Mannesalter doch zählen!

»Und, Schnösel?« Hamish wandte den Kopf und sah mich über seine Hakennase hinweg an. Er erinnerte mich stark an ei-

nen unbeholfenen großen Raubvogel. »Hast du schon mal eine Leiche gesehen?«

Ich räusperte mich, rückte meine Krawatte zurecht und entschied mich diplomatisch dafür, das offensichtliche Beispiel derjenigen auszulassen, die ich nur sechs Tage zuvor im Hörsaal betrachtet hatte, oder das meines Vaters, der in seinem Sarg zur Besichtigung aufgebahrt war. »Nicht direkt, nein, aber in meiner Kindheit hatte ich das Privileg, unseren Hausarzt bei einigen örtlichen Visiten begleiten zu dürfen.«

»Was Gutes gesehen?«, drängte mich Hamish mit einem heimtückischen Funkeln in den Augen.

Ich nahm einen Schluck Ale. »Definiere *gut!*« Ich wusste natürlich genau, worauf Hamish anspielte, aber die Wahrheit lautete, dass diese Lehre aus nicht mehr als einer Kutschfahrt zum benachbarten Anwesen bestanden hatte, wo die Dame des Hauses unter lähmenden Kopfschmerzen gelitten hatte. Aber mir war schnell klar geworden, dass verschlüsselte Sprache und leichte Übertreibungen zum Gerangel um Prestige unter meinen Studienkollegen gehörten.

Phillip neben mir stieß mich spielerisch mit dem Ellbogen an. »Du weißt schon! Hast du etwas ... Verstörendes gesehen?«

Alle Gesichter am Tisch drehten sich in meine Richtung, alle mit dem gleichen gespannten Ausdruck, und zum wohl zehnten Mal in dieser Woche fühlte ich mich durch ihre einzigartige und doch durchgängig makabre Gesinnung ein wenig vor den Kopf gestoßen. Es gab eine bedeutungsschwangere Pause, bevor ich sittsam antwortete: »Ein Gentlemanarzt gibt niemals Einzelheiten über seine Patienten preis.«

Darauf folgten eine Flut enttäuschter Ausrufe, das Verlangen nach mehr Bier und eine rasche Verflachung der Unterhaltung zu banaleren Gesprächen. Aber ich konnte mich des Ge-

fühlte nicht erwehren, dass Hamish mich immer wieder ansah, während die anderen ringsum darüber spekulierten, welche wundersamen Schrecken uns im Allerheiligsten des privaten Operationsraums erwarten mochten.

Am nächsten Morgen frühstückten wir zeitig, um eine gute halbe Stunde vor Beginn der Präsentation am Surgeon's Square Nr. 14 anzukommen, wo wir aber feststellen mussten, dass sich bereits eine Schlange gebildet hatte. Mit resignierten Seufzern nahmen wir unsere Plätze an deren Ende ein und warfen nervöse Blicke in den verhangenen grauen Himmel, der einen weiteren sintflutartigen Wolkenbruch zu entfesseln drohte.

»Meint ihr, wir kommen rein?«, fragte Phillip nervös und zog den Mantel fester um sich. Der Wind war schneidend, und ich spürte bereits, wie meine Zehen taub wurden.

Wir drängten uns zusammen, um der Kälte zu trotzen, atmeten Wolken in unsere Handschuhe und lauschten aufmerksam dem erregten Gemurmel unserer Kommitonen.

»Ich habe gehört, dass Knox gestern eine vollständige Enthauptung vorgenommen hat ...«

»Von Malstrom heißt es, dass er einen Freiwilligen die Ein geweide halten lässt ...«

»Allein während des Aderlasses wurden drei Studenten ohnmächtig ...«

»Eine Brieftasche aus Haut ...«

»Eine Kerze aus Fett ...«

Ich zwang mich, die Ohren vor diesen Bemerkungen zu verschließen, um zu verhindern, dass meine empfindsame Natur mich übermannte. Denn ich war nicht den ganzen Weg nach Edinburgh gekommen, um bloß ein weiterer starrköpfiger Arzt zu werden, der sich in Theorien, Lehrbüchern und ungenauen pharmazeutischen Heilmitteln verliert. Ich war der Wissen-

schaft wegen gekommen, aus Ehrfurcht vor dem Ganzen, entschlossen, das Wunder der menschlichen Gestalt aus erster Hand zu erleben.

Ein aufgeregtes Raunen ging durch die Menge, als sich die Schlange in Bewegung setzte. Zielstrebig schlurften wir vorwärts und standen bald vor der schweren Eichertür. Neben dieser stand ein junger Mann mit einem hageren, blassen Gesicht und einem wilden Schopf pechschwarzer Haare, der eine hölzerne Schachtel in Händen hielt, die er uns entgegenstreckte.

»Eine Crown jeder, Jungs«, brummte er in einem kaum verständlichem Brogue, sodass ich nicht einmal sagen konnte, ob sein Akzent schottisch oder irisch war, und schüttelte den Inhalt der Schachtel mit einem fordernden Klirren. Wir berappten den Betrag – fast die Hälfte meiner wöchentlichen Zuwendung, wie ich bekümmert registrierte –, und endlich traten meine Freunde und ich über die Schwelle in den sagenumwobenen Schoß.

Durch den Eingangsbereich gelangten wir in einen überraschend hellen großen Raum mit hohen Decken und ebensolchen Fenstern, die sich in anmutigen Bögen bis zu den kunstvollen Deckenleisten erhoben. Die Wände waren in einem blassen Grauweiß gestrichen, und Dutzende von Laternen beleuchteten den Raum. Er wirkte auf misstönende, schockierende Weise ... heiter? Überraschenderweise fehlte der klinisch-chemische Geruch, den ich befürchtet hatte.

In der Nähe der Tür hatte sich ein kleines Gedränge gebildet, denn bei der Konfluenz mit der Realität verflüchtigte sich die Vorfreude rasch, und meine Mitbeobachter zeigten Anwandlungen von Schüchternheit, die in krassem Gegensatz zu den Prahlgereien und Angebereien stand, die ich nur wenige Minuten zuvor in der Warteschlange vernommen hatte.

»Hereinspaziert, bitte kommt doch rein, nur keine Scheu!« Mein Blick fiel auf einen hochgewachsenen, breitschultrigen Mann mit einem wilden weißen Bart, der eine marineblaue Jacke mit Hahnentrittmuster von bewundernswerter Qualität trug und ausladend in unsere Richtung gestikulierte. Er sprach mit starkem französischen Akzent, aber die Art seiner Kleidung und sein ansteckender Enthusiasmus entsprachen in keiner Weise meinen bisherigen Eindrücken von einem Kontinentalfranzosen. Mit sturer Entschlossenheit schritt ich vorwärts, mit einem Vertrauen, das ich in keiner Weise besaß. Doch das schien alles zu sein, um den Mann zufriedenzustellen.

»Ja, guter Herr, kommen Sie, genau so, so ist es richtig! Bis ganz nach vorn mit Ihnen, jetzt ist nicht die Zeit, sich zu zieren!«, fuhr er mit einem Augenzwinkern fort.

Wie aus eigenem Willen führten mich meine Füße weiter, bis ich vor diesem höchst eigenartigen Mann stand, der mich mit der Zuneigung eines Onkels für seinen lange vermissten Neffen anstrahlte.

»So ist's recht, so ist's recht, mein Junge! Ich sehe an Ihrem Gesicht, dass Sie bestens vorbereitet sind auf die Wunder, die Sie hier erwarten, in dieser heiligsten aller Werkstätten.« Und damit legte er einen Arm um meine Schulter, wirbelte mich theatralisch herum und zog mit einem Ruck ein dünnes weißes Laken weg, das wahrzunehmen mein benebelter Verstand bis zu diesem Moment versäumt hatte.

Und dort, nur einen Schritt vor mir, lag eine echte Leiche in Rückenlage auf einer großen Marmorplatte.

Die ganze Welt schien stillzustehen. Aber es muss mir zugutegehalten werden, dass ich nicht zurückwich oder in Ohnmacht fiel. Stattdessen war es, als ob jede Faser meines Wesens

von einer betäubten Lähmung erfasst worden wäre, und ich merkte, wie ich die Augen bei dem Anblick, der sich mir bot, weit aufriss.

»Ah, guter Junge! Als ich Sie sah, wusste ich gleich, dass Sie einer der Robustesten sind. Es ist die Freundlichkeit in Ihrem Gesicht, nicht wahr? Manche halten das für Schwäche, aber nein, non, es ist das Zeichen eines Heilers, oui, eines wahren Geistes der Wissenschaft!« Ich widerstand dem Drang, mich gegen dieses Kompliment zu sperren. Ich war damit aufgewachsen, dass meine Mutter mein blondes Haar und meine hübschen Gesichtszüge jedem gegenüber, der sich in Hörweite befand, als *cherubinisch* bezeichnete, eine Bezeichnung, die meine älteren Brüder in Mutters Abwesenheit gern in ein Schimpfwort verkehrten. Doch ich ließ mich von dieser Vorgeschichte nicht beirren, richtete mich zu voller Größe auf und nickte kurz zur Bekräftigung. Im Gegenzug grinste er noch breiter. »Kommen Sie näher, guter Herr ... und ihr anderen auch! Allez, allez, jetzt ist nicht der Moment, um schüchtern zu sein!«

Hinter mir drängelten die Gestalten der restlichen Studenten und versuchten unter Zanken und Rempeleien, sich näher an das vermeintliche Geschehen heranzumanövriren. Ich riskierte einen kurzen Blick über die Schulter und stellte fest, dass ich Luke, Phillip und Charlie völlig verloren hatte. Ich war komplett auf mich allein gestellt.

»Bien, bien!« Indem er zweimal schnell in die Hände klatschte, brachte der breitschultrige Mann die versammelte Menge zum Schweigen. »Willkommen, Gentlemen, in der Chirurgieschule Malstrom. Ich bin Ihr Ausbilder und der Inhaber dieser Einrichtung, Doktor Louis Malstrom ... à votre service. Heute werde ich Ihnen demonstrieren, was Sie erwarten kön-

nen, wenn Sie sich für meinen Kurs anmelden. Wie Sie sicher wissen, unterrichte ich nach der ehrwürdigen Méthode Parisienne, und sollten Sie sich für die Teilnahme entscheiden, kann ich jedem von Ihnen versichern, dass Sie ein echtes menschliches Subjekt haben werden, an dem Sie Ihre sich entwickelnden Fähigkeiten vervollkommen können.« Ein aufgeregtes Raunen lief durch die versammelte Menge.

»Alors! Wir beginnen!« Mit einem weiteren Händeklatschen gestikulierte Malstrom in Richtung des hinteren Teils des Raumes, aus dem der hagere junge Mann, der unsere Gebühren an der Tür kassiert hatte, plötzlich wieder auftauchte und durch die sich teilende Menge schritt, um ein Tablett mit Instrumenten hervorzuholen, das er mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung neben dem Leichnam abstellte, bevor er sich wieder in den Hintergrund zurückzog. »Merci, MacKinnon. Nun, mal sehen. Sie, werter Herr. Wie ist Ihr Name?« Er blickte mich unverwandt an, und ich spürte, wie mir das Blut ins Gesicht schoss, weil ich wieder einmal im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand.

Ich räusperte mich und nahm meinen ganzen Mut zusammen. »Willoughby, Sir. James Willoughby.«

»Ausgezeichnet, ausgezeichnet. Mister Willoughby, vielleicht erweisen Sie mir die Ehre, mir bei der heutigen Vorführung zu assistieren?«

Ich richtete ein stilles Gebet an Gott und alles, was heilig war, dass das Gerücht über das Halten der Eingeweide bloß ein solches war, zwang mich aber, nach außen hin eine ruhige Entschlossenheit auszustrahlen, ein Gebaren, das einem Mann der Medizin angemessen war. »Mit Vergnügen, Sir.«

»Wunderbar! Dann kommen Sie her, Junge, stellen Sie sich an meine rechte Seite, perfekt, perfekt, da sind Sie ja!«

Geflissenlich vermied ich es, auf den vor mir ausgebreiteten Leichnam hinunterzusehen, aber der unglückliche Nebeneffekt dieser Entscheidung war, wie ich feststellen musste, dass ich direkt in die Masse der gebannten Gesichter blickte, was meine Beklemmung nur wenig linderte.

»Mister Willoughby, anhand Ihres Aufretens schätze ich Sie so ein, dass Sie nicht bloß einer der obszönen Gaffer sind, die aus moralisch zweifelhaften Gründen meine Vorführungen besuchen. Können Sie bestätigen, dass ich da richtigliege?«

»J...j...jawohl, Sir.« Zu meinem Entsetzen zitterte meine Stimme leicht.

»Dann nehme ich an, dass Sie ein Mann sind, der zu seinem Wort steht, Sir.« Mit einer schwungvollen Geste nahm er ein Skalpell vom Instrumententablett und streckte es mir entgegen. »Ich möchte, dass Sie einen Schnitt vom unteren Ende der Arteria brachialis aus machen, zwischen Arteria radialis und Arteria posterior interossea, bis zum Carpus. Verstanden?«

Einen Moment lang war mein Kopf so leer wie der schiefergraue Himmel von Edinburgh, und eine Welle Übelkeit erregender Panik stieg in mir auf. Die Gesichter der Menge schienen mich plötzlich anzüglich anzugrinsen und mich herauszufordern, meine eigene Unwissenheit zuzugeben.

Aber ... aber ich war nicht unwissend! Nicht hierin! In einem der wenigen medizinischen Texte, die ich in der Bibliothek meines Vaters gefunden hatte, hatte ich das Gefäßsystem des Unterarms studiert, das in eindringlich blassen Rot- und Blautönen dargestellt war. Als Kind hatte mich das fasziniert, und als Mann hatte es mich in Erstaunen versetzt. Ich kannte das Latein. Ich kannte die Abbildung. Ich kannte sie ... nun ja, wie meine Westentasche.

Ich holte tief Luft und nahm die Leiche mit einem ernsten

Nicken am Handgelenk, um ihren Unterarm nach oben zu drehen. Dann setzte ich die Klinge langsam und behutsam an der Ellenbeuge an und drückte sie so sanft wie möglich nach unten.

Das Gefühl war ... überwältigend. Es gab keine andere Möglichkeit, es zu beschreiben. Ich hatte erwartet, dass die Chirurgie, mit ihrem Beigeschmack niederer Klassen, roh, grob und plump wäre. Aber die Klinge schnitt durch die Epidermis wie durch Papier und glitt in einer eleganten Linie dahin, als ich sie mit langsamem, methodischem Zug zwischen die beiden parallelen Arterien führte. Ich gestattete mir, den Blick kurz zum Handgelenk, meiner Endstation, schweifen zu lassen, und steuerte meine Hand zielstrebig darauf zu. Zu meiner eigenen beträchtlichen Betroffenheit zitterten meine Finger nicht.

Ich beendete den Schnitt, hob die Klinge und atmete aus, ohne mir bewusst zu sein, dass ich die ganze Zeit über den Atem angehalten hatte. Dann drehte ich mich um, um Malstroms Billigung zu erheischen.

Er sah eindeutig erfreut aus, und ich spürte, wie die Andeutung eines selbstgefälligen Lächelns meine Mundwinkel umspielte, aber ich zwang mich, es zu unterdrücken. Schließlich hatte ich soeben das Fleisch eines Menschen geöffnet; das vorherrschende Gefühl in einem solch düsteren Moment sollte gewiss kein Vergnügen sein.

»Bien, très bien, höchst beeindruckend, Mister Willoughby. Und jetzt, bitte, zwei weitere Einschnitte, perpendikular zu Ihrem ersten. Ganz oben und ganz unten.«

Vorsichtig senkte ich das Skalpell wieder auf das Fleisch und führte die gewünschten Schnitte durch.

»Parfait! Außerordentlich beeindruckend! Ich muss die Frage stellen: War Ihr Vater Chirurg?«

»Nein, Doktor.«

»Vielleicht Veterinär?«

»Nein.«

»Metzger?«

Die Anwesenden brachen in schallendes Gelächter aus.

»Nein, Sir.«

»Ich muss sagen, Sie haben die Technik eines Naturtalents.

Nun zum nächsten Teil: Wir öffnen zur Betrachtung den Unterarm, indem wir die Epidermis zurückschieben und feststecken.« Diesen Teil übernahm er selbst, wofür ich ihm sehr dankbar war; das Hochgefühl meines ersten echten Schnitts verflüchtigte sich schnell, und die nackte Realität, dass ich in einen menschlichen Körper blickte, wurde von Sekunde zu Sekunde stärker, als das Fleisch zurückgezogen und an einem darunterliegenden Brett befestigt wurde. Das Blut im Innern schimmerte grotesk im Laternenlicht, und einen Moment lang war ich versucht zu schwanken.

Doch erneut holte mich Malstrom mit einem ohrenbetäubenden Klatschen, das viel zu nah an meinem Ohr war, vom Abgrund zurück. »Mister MacKinnon! Das Wachs, tout de suite, wenn Sie so freundlich wären!«

Wie aus dem Nichts tauchte der blassgesichtige Assistent wieder auf, diesmal vorsichtig eine Schale mit offenbar geschmolzenem schwarzen Wachs balancierend, das über einem Ständer mit einer brennenden Kerze schwamm. Er beugte sich vor, um die Konstruktion auf das Instrumententablett zu stellen, und seine feingliedrigen Finger wirkten im flackernden Licht zart wie die eines Musikers. Doch kaum war das Wachs abgestellt, verschwand er wieder und hinterließ nichts als einen schwachen Hauch von Wolle und Holzrauch.

»Und nun zu Ihrer wahren Prüfung, Mister Willoughby.« Malstroms Augen glitzerten vor Vergnügen, und ich hörte mich

selbst vernehmlich schlucken. »Sie werden diese Spritze nehmen und das Wachs in die Arteria brachialis injizieren. Danach werden wir seinen Weg durch die Arterien des Unterarms verfolgen, und dann, mit einer zweiten Injektion in die Oberader, werden wir seine Reise in die entgegengesetzte Richtung beobachten. Oui?« Mit diesen Worten tauchte er eine fast schon komisch große Spritze (die meinen hektischen Verstand mehr an die Bratensaftspritze unserer Köchin erinnerte als an ein medizinisches Instrument) in das geschmolzene Wachs, zog sie voll und hielt sie mir hin.

Ich nahm sie bereitwillig und spürte die Hitze des heißen Wachses sogar durch das robuste Glas des Zylinders. Ich sah auf den freigelegten Arm vor mir hinunter und holte tief Luft, um mich zu beruhigen.

»Geschwind, geschwind, Mister Willoughby! Wenn das Wachs abkühlt, bevor es injiziert wurde, werden unsere Ergebnisse stark beeinträchtigt.«

Ohne mir einen weiteren Moment des Zögerns zu gönnen, streckte ich die Hand aus, durchbohrte die betreffende Arterie und drückte das Wachs hinein.

Und spürte, wie mir vor Staunen der Atem in den Lungen stockte.

Denn durch die tiefschwarze Farbe des gefärbten Wachses konnte ich tatsächlich den wahren Weg der Flüssigkeit durch die komplizierten, zwischen Knochen und Sehnen verborgenen Gänge beobachten. Den Unterarm hinunter, am Handgelenk vorbei, in jeden einzelnen Finger hinein sah ich sie gleiten, die Illustrationen aus dem Lehrbuch meines Vaters plötzlich in strahlender, schwindelerregender Detailtreue zum Leben erweckt! Es war ein Wunder jenseits meiner kühnsten Vorstellungskraft, etwas so Heiliges wie die Reise des Blutes durch den

menschlichen Körper zu beobachten, den wirklichen Weg dieses Lebensgefäßes vor mir enthüllt zu sehen.

Ich wiederholte den Vorgang wie angewiesen an der Vene und war zwiefach entzückt, den Rückweg der Flüssigkeit vom Handgelenk zum Oberarm zu beobachten. Ringsum lief ein ehrfürchtiges Räunen durch die Menge, und einige der Zuschauer im Hintergrund hüpfen auf und ab, um nur einen einzigen Blick auf das Geschehen zu erhaschen. Welches Glück ich doch hatte, hier zu sein, derjenige zu sein, der die Spritze hielt!

»Danke, Mister Willoughby! Eine sehr beeindruckende Demonstration, mein Junge. Sie werden eine wahre Bereicherung für diese Schule sein, sollten Sie sich entscheiden, sie zu besuchen.« Mit einem weiteren strahlenden Zwinkern nahm er mir die Spritze wieder ab und klopfte mir liebevoll auf die Schulter.

»Aber, meine Herren! Wir sind noch nicht fertig! Denn jetzt, bevor das Wachs brüchig wird, kommt der eigentliche Höhepunkt des heutigen Experiments.« Mit diesen Worten griff er nach unten, hakte seine Finger unter die geschwärzten Adern und zog langsam und vorsichtig daran.

Und wie durch den Zauber eines großen Magiers aus den unbekannten Tiefen heraufbeschworen, lösten sich die Adern von ihrer Umgebung und ließen sich ganz und zusammenhängend aus dem Leichnam herausziehen. Mit einem seltsamen *Puff!* war die Extraktion abgeschlossen, und Malstrom legte das kunstvolle Netz auf die Platte, damit alle es sehen konnten.

»Und damit, meine Herren, wird das Wachs sich verfestigen. Und wir haben dann ein vollständiges, funktionales vaskuläres Abbild des Unterarms vor uns. Zu unserem weiteren Studium und zum Wohle der gesamten Menschheit.«

Es entstand eine atemlose Pause, die schnell von tosendem

Applaus abgelöst wurde. Malstrom verbeugte sich theatralisch, lächelte und schnippte mit den Handgelenken wie ein Zauberkünstler, der gerade seinen letzten Akt vollführt hat. Und so war es mir auch vorgekommen ... ein Akt echter Magie.

»Malheureusement ist das alles, wofür wir heute Zeit haben. Wenn Sie sich für dieses Semester einschreiben möchten, wird Mister MacKinnon Sie in meinem Büro empfangen, um Ihre Einschreibung zu verzeichnen und Ihre Studiengebühr zu kassieren, läppische vierundzwanzig Pfund für den gesamten Kursus!« Er wies auf eine offene Tür im hinteren Teil des Raumes. »Der beste Preis in der Stadt, meine Herren; Sie werden keinen besseren finden. Merci, dass Sie sich heute die Zeit genommen haben! Ich hoffe sehr, dass es sich für Sie gelohnt hat.« Mit einem letzten Kopfnicken machte er auf dem Absatz kehrt, zog sich in Richtung Eingang zurück und ließ die verblüffte Menge in seinem Kielwasser zurück.

Zu meiner Betroffenheit folgte mehr als die Hälfte der anwesenden Gentlemen ihm zum Ausgang, aber dieser Massenexodus ermöglichte es mir, Phillip, Luke und Charlie ausfindig zu machen, die alle auf dem Weg zum Büro waren, um sich einzuschreiben. Mit ein paar schnellen Schritten hatte ich sie eingeholt.

Charlie drehte sich um, strahlte mich an und legte mir einen Arm um die Schultern. »James, Kumpel, das war brillant! Unglaublich! Hast du diesen Schnitt zum ersten Mal vorgenommen?«

»Äh, ja, war es, aber ... wo gehen denn die vielen zukünftigen Studenten hin?« Ich war ganz auf die Tatsache fixiert, dass die Hälfte der Umstehenden anscheinend kein Interesse daran hatte, einen Platz an der Schule zu bekommen ... trotz der wunderbaren Vorführung, die wir gerade erlebt hatten.

»Ach, das sind nur Gaffer. Nicht mal Medizinstudenten«, antwortete Charlie nüchtern.

»Was?!« Ich war völlig entsetzt angesichts dieser Vorstellung.

»Jau«, stimmte Luke zu. »Hamish sagt, dass sie auch bei den öffentlichen Vorführungen von Knox immer wieder welche haben. Sie zahlen die Gebühr für die Unterhaltung, bloß eine gute Geschichte, die man im Pub erzählen kann.«

Ich schluckte meinen Abscheu hinunter. »Aber das ist ... das ist ja furchtbar! Dies ist doch keine Unterhaltung, es ist Wissenschaft!«

»Ach komm schon, James!« Charlie rüttelte gutmütig an meiner Schulter. »Es hat keinen Sinn, sich darüber aufzuregen. Außerdem bedeutet das, dass es genug Plätze für uns geben dürfte. Sollen wir unsere Studiengebühren bezahlen, Gentlemen?«

Bei seinen Worten bildete sich in meinem Magen ein Loch ganz anderen Ursprungs. In dem Moment, als ich gehört hatte, wie hoch die Studiengebühren waren – und dass sie sofort fällig waren –, war mir klar geworden, dass meine leichtenfertige Ankündigung, mich meinen Freunden bei der Einschreibung anzuschließen, vielleicht verfrüht gewesen war. Denn auch wenn ich in einer wohlhabenden Familie aufgewachsen war, konnte ich seit dem Tod meines Vaters gewiss keine vierundzwanzig Pfund erübrigen, ungeachtet Hamishs ständiger gegenteiliger Andeutungen.

In den letzten zwei Wochen unserer Bekanntschaft hatte ich mich immer besser mit dem finanziellen Hintergrund meiner neuen Freunde vertraut gemacht. Schon vor meiner Ankunft hatte ich gewusst, dass an der Universität von Edinburgh auch Männer aus der Mittelschicht studieren durften; nicht einmal Lateinkenntnisse waren Voraussetzung für die Zulassung.